Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 8 (1926)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 9 — Zürich, 26. Februar 1926 — VIII. Jahrgang

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** für das Jahr 1926.

Der Abonnementspreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.30
ein halbes Jahr	Fr. 5.80
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können bis Ende Monat **kostenlos** auf unser **Postcheckkonto** VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

Der Bundesrat ernannte in der Sitzung vom 23. Februar als Delegierte der Schweiz in die am 8. März beginnende Völkerbundsversammlung die bisherigen: Bundesrat Motta, Ständerat Dr. Bolli und Nationalrat Gaudard. Auch in der Schweiz wird die Tagesfrage „Erweiterung des Völkerbundsrates" diskutiert, doch geschieht es vom Standpunkt des neutralen Beobachters aus. Die Schweiz erhebt keinen Anspruch auf einen Sitz; sie hat wie andere kleine neutrale Länder kein Interesse an der Erweiterung des Rates über das dem deutschen Reich gegebene Versprechen hinaus. Der Bundesrat ist der Meinung, daß eine Erweiterung auch nicht im Vorteil des Völkerbundes liege. In Genf plant die Union der Völkerbundsvereinigungen am Vorabend der Völkerbundsversammlung eine große Volkskundgebung als Feier für die durch den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verstärkte Friedensgarantie. Klüger wäre es, diese Demonstration auf den Zeitpunkt des vollzogenen Beitritts zu verschieben.

Ausland.

Die Vermehrung der Sitze im Völkerbundsrat ist mehr und mehr zur Frage von weitgehender politischer Bedeutung geworden. Englische Blätter melden von einem eigentlichen Kompromiß zwischen Frankreich und Deutschland; darnach hätte Briand die völlige Räumung der Rheinlande noch in diesem Jahre versprochen unter der Bedingung, daß Deutschland seinen Widerstand gegen einen ständigen Sitz Polens im Völkerbundsrat aufgebe. Französische Zeitungen sprechen die Befürchtung aus, Polen werde seine völkerbundfreundliche Haltung aufgeben und die bereits geebneten Wege für einen Anschluß an Rußland betreten, wenn seine Ansprüche unbefriedigt bleiben. In einer Rede in Birmingham erklärte sich Austen Chamberlain für eine Erweiterung, da eine solche das Ansehen des Völkerbundes habe. Es sei Deutschland nie versprochen worden — auch nicht in Locarno — daß nur ihm ein neuer Ratssitz eingeräumt werde. Schweden hält an seiner Weigerung fest, irgendeiner Erweiterung des Völkerbundsrates über die Zulassung Deutschlands hinaus zuzustimmen. Der Streit um die Völkerbundssitze drängt die Fragen der Abrüstungskonferenz völlig in den Hintergrund.

In Ungarn hat die „patriotische" Banknotenfälscherei zu schweren politischen Verwicklungen geführt. Ministerpräsident Graf Bethlen, der sich vom Verdacht der Mitwisserschaft nicht zu reinigen vermag, stößt auf eine heftige Opposition. Mit allen Mitteln sucht er seine bedrohte Herrschaft aufrecht zu erhalten; dabei findet er die Unterstützung der reaktionären Kreise des In- und Auslandes. Trotz seiner erschütterten moralischen Integrität gedenkt Graf Bethlen an der Völkerbundsversammlung in Genf teilnehmen.

In Italien ist ein Streit zwischen Papst und faszistischer Regierung ausgebrochen. Die Ursache bilden Maßnahmen der letztern, die in das Gebiet der Kirchengesetzgebung eingreifen. In einem offenen Brief an Kardinal Gaspari erklärt der Papst, daß er diese Maßnahmen nicht billige und daß die an den Vorarbeiten beteiligten Prälaten ohne offiziellen Auftrag des Vatikans gehandelt hätten. Der Papst hält am historischen Grundsatz fest, daß die Zivilgewalt kein Recht zur kirchlichen Gesetzgebung besitze, es sei denn, daß eine solche auf der Grundlage eines Konkordates beruhe. Ein Konkordat zwischen dem heiligen Stuhl und dem Königreich Italien könne erst abgeschlossen werden, wenn die römische Frage juristisch geregelt, das heißt die Rückgabe Roms an den Vatikan erfolgt sei.

Die Einberufung einer internationalen Konferenz durch den Präsidenten Coolidge mit dem Zweck, die Abänderung des Versailler Vertrages und dessen Anpassung an die 14 Punkte Wilsons einzuleiten, verlangt ein Antrag des Sozialisten Berger im amerikanischen Repräsentantenhaus. Der Antragsteller ist der Meinung, daß nur auf diese Weise die Welt wieder zur Besinnung gebracht und ein wirklicher Friede erreicht werde.

J. M.

Die Einigung Europas.

Fast wäre man versucht, an ein Gesetz zu glauben, das die menschliche Entwicklung leitet: Je besser und gesicherter es um die materielle Situation der Völker steht, umso ärmer und seelenloser wird ihr geistiges Leben. In diesem Sinne mag die Nachkriegszeit mit ihrer wirtschaftlichen Not und ihrer allgemeinen Unsicherheit als Erlösung erscheinen von dem geistig-dumpfen Hinleben um die Wende des 20. Jahrhunderts. Es erwachen uns heute Kräfte und Persönlichkeiten, wie sie früher ebenso vorhanden waren, aber keine Gefolgschaft gefunden hätten.

Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi ist ein solcher Führer. Der kaum Dreißigjährige entstammt einer altadeligen österreichischen Grafenfamilie mit diplomatischer Schulung. Seine Mutter ist Japanerin. Aus dieser Mischung mag sein weltweiter Blick und seine synthetische Einstellung hervorgegangen sein. Als Persönlichkeit verbindet er einen starken Idealismus mit einer ungewöhnlich klaren Einsicht in die realen Verhältnisse und die zu überwindenden Schwierigkeiten. Scharf gemeißelt sein Stil. Kein überflüssiges Wort. Aus jedem seiner dünnen Einzelbändchen über einen großen Stoff hätte sich ein dicker Band machen lassen. Mit der Absicht, auf seine eigenartige Ethik und Weltanschauung noch zurückzukommen, möchte ich zunächst auf die politisch und menschlich eminent wichtige Schrift „Pan-Europa"[1]) die Aufmerksamkeit lenken. Sie bedeutet einen Ruf, dem die ganze Frauenwelt Folge leisten müßte, um einen Gedanken zu beleben, dem schon viele führende Politiker und Staatsmänner im Stillen gewonnen sind. Im Jahre 1923 wurde eine „Pan-Europäische Union" gegründet, (Adresse: Wien I, Hofburg; Mindestbeitrag: 1 Mk.), welche als ihr Organ eine Zeitschrift erscheinen läßt. Kein Europäer dürfte es unterlassen, durch seinen Beitritt die Bewegung zu stärken. Denn nur durch den Willen der Völker könnten die vielfach im entgegengesetzten Sinne interessierten Machthaber auf diesen Weg gezwungen werden.

Der Gedanke der Vereinigten Staaten von Europa ist nicht neu. Lag er doch schon der „Heiligen Allianz" Metternichs zugrunde, welcher ihn auf konservativ-autokratischer Basis verwirklichen wollte, im Gegensatz zu dem Demokraten Mazzini. In unserer Zeit war es vor allem die unvergeßliche Bertha von Suttner, die warnend, flehend, drohend dafür eingetreten ist. Wir Frauen haben alle Ursache, uns ihrer dankbar zu erinnern. Man hat sie als „Friedensfurie" verspottet, als Utopistin verlacht. Und doch hat das praktische Amerika alle entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden gewußt und für seinen Kontinent eine panamerikanische Union gebildet, welche für Europa vorbildlich werden müßte.

Was will Pan-Europa?

Es soll die durch den Weltkrieg in zahllose kleine „Machtzentren" aufgeteilten europäischen Staaten zu einer Interessengemeinschaft verbinden, welche dann imstande wäre, mit den andern großen einheitlichen Wirtschaftsgebieten in Konkurrenz zu treten.

England sei heute aus Europa hinausgewachsen. Es gehört dem britischen Weltreich an, aber nicht zu Pan-Europa. Dieses müßte freundschaftliche Beziehungen zu ihm suchen. Während das sowjetistische Rußland die eigentliche Gefahr bedeutet, der ein unorganisiertes Europa früher oder später rettungslos verfallen wäre. Da die Zentralstaaten Preußen und Oesterreich militärisch machtlos geworden sind, ist es nach Coudenhove nur eine Frage der Zeit, wann das große Rußland stark genug ist, um einen Eroberungszug nach dem Westen vorzunehmen. Polen, Rumänien und die Tschechoslowakei bilden einen schwachen Wall. Zudem können diese kleinen Staaten die wirtschaftliche Belastung großer militärischer Rüstungen nicht dauernd ertragen.

Das Kernproblem bildet die Spannung zwischen Frankreich und Deutschland. Glücklicherweise scheint der Geist von Locarno geeignet, über die Haßgefühle zu siegen. Zum ersten Male in der Weltgeschichte haben sich diese beiden Völker, traditionelle Erbfeinde, feierlich verpflichtet, alle ihre Streitigkeiten auf friedlichem Wege zu schlichten. Und Deutschlands bevorstehender Eintritt in den Völkerbund bedeutet eine Abkehr von der Verbindung mit dem russischen Bolschewismus und einen Schritt auf dem Wege zur Bildung der Vereinigten Staaten von Europa.

Damit wäre auch wirtschaftlich ein großer Ausblick gegeben. Ein starkes und geeinigtes Europa könnte an Rußland mit seinen ungeheuren, noch unausgebeuteten Bodenmöglichkeiten seine friedliche Ergänzung finden und dem zerrütteten Land bei seinem Wiederaufbau helfen.

Eine Grundbedingung für die Entwicklung Europas in diesem Sinne ist die rückhaltlose und ehrliche Akzeptierung des Friedens von Versailles. Es fällt dem österreichischen Verfasser gewiß nicht leicht, diese Forderung aufzustellen, die jedoch für seine staatsmännischen Fähigkeiten spricht. Coudenhove verkennt keineswegs die Gewaltsamkeit dieses Vertrages, der auf nationaler, und nicht auf wirtschaftlicher Basis gegründet ist. Aber jeder Versuch, Grenzen zu verschieben, würde sofort Frankreich kopfscheu machen. Zudem sind bei der Art, wie die Nationen über Europa verteilt sind, ungerechte Grenzen unvermeidlich. So müsse man sich mit stabilen Grenzen begnügen und es durch Schutz der Minoritäten dahinbringen, daß die Grenzen überhaupt an Bedeutung verlieren. Wer das für möglich hält, bedenke nur, wie sich früher Sachsen und Preußen, Bourguignons und Armagnacs bekämpften, während ihre Nachkommen sich heute als Deutsche, als Franzosen einig fühlen. Ist einmal durch Zollunion eine wirtschaftliche Gemeinschaft geschaffen, dann fallen die Ursachen zu Haß und Zwietracht — in langsamer Entwicklung — ab. Zudem müßte die pan-europäische Gesetzgebung durch „ein gleichlautendes Gesetz jede nationale Haßpropaganda als Hochverrat an Europa strengstens bestrafen".

Wie steht es aber mit dem Völkerbund? Wäre er nicht ein schon bestehendes Organ zur Erreichung dieser Ziele? Coudenhove verneint es. Der Völkerbund ist eine Weltorganisation, welche voraussetzt, daß die großen Staatengruppen bereits organisiert sind.

[1]) Richard N. Coudenhove. Kalergi: Pan-Europa. 6.—8. Tausend. Pan-Europa-Verlag, Wien-Leipzig. 168 S.

Feuilleton.

Johannes der Glaser

von Cécile Lauber.

Johannes war ein armes, elternloses Büblein und stand bei Meister Jselin in der Lehre. Dieser hatte nämlich von allen Glasermeistern der Stadt dem Waisenamt das mindeste Lehrgeld abgefordert, und galt außerdem für einen Mordskerl und geschickten Spiegelmacher. Er besaß auch wirklich eine leichte und gefällige Hand, war aber ein rohes und überdrüssiges Gemüt und verbrachte seine Tage am Wirtshaustisch bei einem Haufen fauler Lärmmacher. Diese schimpften allenthalben auf die bestehende Ordnung, die sie doch nur verschlimmerten, indem sie auf nichts anderes als auf Streik und Händel bedacht waren und sich gegenseitig die Unzufriedenheit warm hielten. Darüber gewöhnten sie sich das Trinken in aller Gemächlichkeit an und hatten es bald nötig, um Sorge und Gewissensmahnung zu vergessen; denn wenn auch der eine oder andere in der Abenddämmerung plötzlich in seine Werkstatt zurück rannte, um in aller Eile eine Machenschaft zusammen zu schlagen, so kam doch wenig genug dabei heraus und sein Herz wurde über der schlechten Arbeit nur noch verdorbener.

Jselin war bereits so weit heruntergekommen, daß er nur noch das Einfachste notdürftig zuwege brachte, und seinem Lehrbuben kaum die kümmerlichsten Handgriffe anwies. Verstieg er sich je noch zu einem Spiegelein, so schloß er sich dazu sorgfältig in eine Kammer, woselbst er die Oelfarbe mit Ziegelstaub, Sand und anderem Unrat vermengte, und in Ermangelung eines tüchtigen Kristalles das Quecksilber über so fehlerhaftes und schlechtes Glas strich, daß es lauter trübe und gemeine Ware absetzte; es konnte darum leicht geschehen, daß man sich in seinen Spiegeln mit einem zugespitzten Schopf, einem zerdrückten Kinn oder einer geschwollenen Backe behaftet fand.

Ließ nun der Meister solcherwegen das Geschäft gehen, wie es wollte, so kümmerte sich seine Ehefrau vollends nicht um die Sache. Sie ging tagsüber den guten Häusern nach, vertragene Kleider aufzukaufen, schnüffelte allerwärts noch ein übriges heraus und trug es zu einer unflätigen Lüge zusammen, die sie abends brühwarm ihrer traurigen Kundschaft auftischte, welche sich aus alten Maklerweibern, verjagten Mägden und verkommenem Bettlergesindel zusammensetzte. Zu diesem Lumpenvolk paßte sie vorzüglich, denn von dem vielen Lügen war sie selber ganz schief, gallig und hexenähnlich geworden. Auch gegen ihren Mann eröffnete sie beim Abendtisch das wüste Geschwätz, worüber dieser gröblich lachte. Keines der beiden dachte dabei an das unschuldige Gemüt des armen Knaben, der mit gesenkter Stirne zwischen den verkommenen Leuten saß und schweigend seine Suppe löffelte.

Es war ein rasch gewachsener, schlanker Geselle mit hellen Augen, krausem Haar und einem äußerst feinen, zarten und schmalen Gesichtchen, an dem noch nicht der leiseste Flaum sproßte. Sein stilles und geschicktes Benehmen ersparte ihm zwar viel Schläge und Gezänk, allein es trug ihm auch manch hungriges Nachtlager ein, was er wohl nicht hätte leiden müssen, wenn er nur im rechten Maß zu drohen und zu schmähen verstanden hätte; denn die Meisterin war wie alle lügenhaften Weiber, welche die Richtung über ihr Tun verloren haben, im Grunde feig und von ewiger Furcht gequält. So aber ließ sie den Jungen oft genug ungegessen auf seinen Strohsack unter die Treppe kriechen, während sie sich auswärts die leckersten Bissen zu verschaffen wußte. Nur des Sonntags trug sie regelmäßig ein verwässertes Sauerkraut auf, von dem sie einmal im Herbst einen großen Haufen in ihrem Waschkessel kochte und ihn dann den Winter über streckte, indem sie jedesmal eine Hand voll Mehl unter das Kraut streute, so daß es verkleistert und vergraut, trotz dem gemeinen und magern Wurstzipfel, den sie ungern darauf legte, eher nach einer verendeten Maus als nach etwas Schweinernem schmeckte.

Doch der Knabe ertrug jede Unbill mit ergebener Traurigkeit wie etwas Selbstverständliches. Er hatte seit dem Tod seiner guten Mutter, die eine brave Wäscherin gewesen war, in einer trüben Jugend wenig Liebes und Erfreuliches erfahren; es hatte sich darum in seinem Kopf die eigensinnige Meinung festgesetzt, daß alles, was da glücklich und froh mache auf der Welt, einzig aus den Händen der guten und schönen Frauen komme. Er trug darum zu tiefst in seinem liebeshungrigen Herzen eine bittere Sehnsucht nach solchen Frauen herum und eine kindliche Verehrung für sie; auch fand er sich beständig in irgend ein freundliches Gesicht verliebt und strich ihm heimlich nach, wo er dies konnte.

Seine besten Tage waren darum jene, wo er seinen Scheibenkasten auf den Buckel schnallen, damit die Straßen ausziehn und unter jedem hellen Fensterlein sein munteres: „Glaser, Glaser!" erklingen lassen durfte. Da wusch und flickte er vorher sein einziges Hemdlein, bürstete mit einem alten Holz das dünne Röcklein, damit es nach etwas Rechtem aussähe. Dann rüstete er seinen Kasten, in dem jedes Ding sein Plätzchen hatte. Auch steckte er den Kitt keineswegs in die Hosentasche, wie es Brauch des Meisters war, der denn auch von weitem schon ölig und schmierig roch, sondern barg ihn in einem blechernen Schwammbüchslein. Dabei bekümmerten ihn am meisten die blöden und schlechten Scheibenstücke, die er einstecken mußte, und die ihn an manch vornehmes Haus beschämt vorüber trieben. Dafür entschädigte ihn hinwieder ein kleines Säcklein, das er sich mit großer Mühe selber erstanden hatte und es wie ein Schatzkästlein hütete. Es enthielt ein Fläschchen Spiritus, ein feines und geschmeidiges Hirschleder und ein baumwollenes Tüchlein, womit er zuletzt seine Fensterchen blank zu reiben pflegte; alles zu Ehre und Wohlgefallen der gütigen und schönen Frauen. Heimste er damit das Lob eines Dienstmädchens ein, das froh war, die Arbeit nicht selber tun zu müssen, so klopfte ihm das Herz vor Freude.

An solchen Tagen eilte er glückselig nach Hause, lieferte das Verdiente gewissenhaft ab, und kroch eilig auf seinen Strohsack unter die Treppe, wo er, sobald es im Hause still und dunkel geworden war, ein geheimnisvolles Wesen anhub. Dann kramte er ein Endchen Kerze, einen Rötelstift und ein blaues Schulheft hervor, das er beständig mit sich herumtrug, und mühte sich mit heißen Wangen, die Köpfe der Schönen, die ihm begegnet waren, aus dem Gedächtnis hineinzuzeichnen. Es gelang ihm dabei manch tüchtig und klar gezogener Umriß.

Mit dieser Sammlung holder Gesichter, an der er sich getröstete, verband er einen geheimen Zweck; er wünschte nichts inglühender, als dereinst ein Glasmaler werden zu können, und plante in den Zeichnungen Entwürfe zu bunten Kirchenfenstern, die er sich mit Engelsköpfen und lieben, heiligen Frauen ausgeschmückt dachte.

Eines Tages, als Johannes wiederum durch die Straßen schlenderte und eben seinen hellen, kurzen

Sonst wird es immer wieder geschehen, daß europäische Verhältnisse durch die Einmengung der außereuropäischen Staaten ungerecht oder unzweckmäßig geregelt werden. Soll der Völkerbund nicht wie heute, eine „machtlose Macht“ und eine „ungerechte Rechtsinstitution“ bedeuten, dann müßte in ihm ein Vereinigtes Europa vertreten sein, das eine Einmischung in seine Angelegenheiten ebensowenig dulden würde, wie gegenwärtig das britische Weltreich oder Amerika. Der Völkerbund würde also ein notwendiges Organ bleiben, das aber als Unterbau den europäischen Staatenzusammenschluß fordert.

Ueber die Schwierigkeiten, die der Verwirklichung dieses Gedankens im Wege stehen, gibt sich Coudenhove keinen Täuschungen hin. Er warnt geradezu davor, die Macht der Feinde zu gering einzuschätzen. Nationale Chauvinisten, Bolschewisten, Militaristen und — als die gefährlichsten — die Industriellen, deren Fabriken durch die Aufhebung der Schutzzölle gefährdet sind, werden mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln dagegen ankämpfen. Verbündete sieht er in der Jugend, in den Frauen, in allen „Europäern, die guten Willens sind“ und nicht zuletzt in der Not der Zeiten. Sie wird früher oder später dem Selbsterhaltungstrieb der Völker diesen einzigen Ausweg weisen. Franza Feilbogen.

Aus der Bundesversammlung.

Schluß der Session.

Bern, den 19. Februar.

Es ist selbstverständlich, daß die eidgenössischen Räte die Stätte ihres staatsmännischen Wirkens nicht verlassen durften, ohne den Zweck der Session: die Erledigung des Voranschlages des Bundes pro 1926 erreicht zu haben. Das Budget kam mit einem schlimmern Gesicht aus den Ratssälen heraus, als es vom Bundesrat weg hineingegangen war. Allein die Schuld daran tragen nicht die Räte; das ganze Volk hat es so gewollt, als es der Verfassungsvorlage über die Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung zustimmte. Laut diesem am 6. Dezember angenommenen Verfassungsbeschluß sind fortan die Einnahmen aus den Tabakzöllen für das kommende Versicherungswerk zu reservieren. Damit fallen ca. 24 Millionen Franken für die bisherigen Aufgaben des Bundes außer Betracht, eine spürbare Lücke, die auszugleichen dem Bundesrat einiges Kopfzerbrechen machen wird.

Das Bundesgesetz betreffend die Bekämpfung der Tuberkulose

wurde vom Ständerat bis und mit dem Artikel 11 durchberaten. Die erste wichtigste Hälfte des Gesetzes ist somit nach gründlicher Aussprache bis auf den an die Kommission zurückgewiesenen Artikel 8 betr. „die Desinfektion“ erledigt. Es läßt sich nicht verhehlen, daß einige der bis dahin durchberatenen Artikel im bundesrätlichen Entwurf hinsichtlich ihrer finanziellen Auswirkung für Bund, Kantone und Gemeinden der Klarheit entbehren. Hier nun setzte die Kommission ein, indem sie derartige Bestimmungen strich. Verwunderlich war, daß Bundesrat Chuard das Werk seines Geistes ohne weiteres preisgab und der Kommission zustimmte in der Auffassung, daß fallen müsse, was nicht zur direkten Tuberkulosebekämpfung gehört. Die Herren Hauser (soz.-pol.) und Bürklin (soz.) waren freilich anderer Meinung, doch standen sie von vorneherein auf einem verlorenen Posten. — Der Rat schloß sich mit überwiegender Mehrheit auf der ganzen Linie der Kommission an.

Gemäß den Beschlüssen des Ständerates erhielten die Artikel 1 bis 11 folgende Fassung:

Art. 1. „Zur Bekämpfung der Tuberkulose treffen der Bund, die Kantone und Gemeinden unter Mitwirkung der privaten Fürsorgetätigkeit die in den nachstehenden Artikeln aufgezählten Maßnahmen.“

Art. 2. „Die Tuberkulose wird der Anzeigepflicht durch den Arzt unterworfen in allen Fällen, wo der Kranke nach dem Stand der Krankheit und seinen persönlichen Verhältnissen eine Ansteckungsgefahr bildet.

Die Anzeigen sind an die kantonalen Sanitätsbehörden bezw. an eine von diesen bezeichnete Stelle zu richten.

Der Bundesrat bestimmt durch Verordnung die zur Durchführung der Anzeigepflicht von den Kantonen anzuwendenden Maßnahmen.

Für die Amtsstellen, an welche die Anzeigen zu richten sind, gilt die Schweigepflicht.“

Gestrichen wird die Bestimmung, daß die Aerzte für die Anzeige eine Entschädigung erhalten sollen.

Art. 3. Die Kantone sorgen dafür, daß die Ausscheidungen jeder an Tuberkulose erkrankten oder tuberkuloseverdächtigen Person bakteriologisch untersucht werden können.

Die Artikel 4, 5 und 6 des bundesrätlichen Entwurfes werden in den folgenden Artikeln 4 zusammengeschmolzen:

Art. 4. Die Kantone sorgen dafür, daß die nötigen Maßnahmen zur Verhütung der Weiterverbreitung der Tuberkulose durch Kranke, die gemäß Art. 2 gemeldet worden sind, getroffen werden.

Die Kantone sorgen namentlich dafür, daß an Tuberkulose erkrankte Personen, deren Beschäftigung die Weiterverbreitung der Krankheit begünstigt, insbesondere Personen, die beruflich regelmäßig mit Kindern verkehren, einer ärztlichen Ueberwachung unterworfen werden. Dabei treffen sie nötigenfalls die erforderlichen Vorkehren, damit diese Kranken die Tuberkulose nicht weiter verbreiten.

Die Kantone sorgen dafür, daß in Schulen, Erziehungsanstalten, Pflegeanstalten, Bewahrungsanstalten, überhaupt überall, wo Kinder zusammenleben, diese, sowie das Lehr- und Pflegepersonal einer regelmäßigen ärztlichen Aufsicht unterworfen, tuberkuloseverdächtige Kinder beobachtet und offenbar tuberkulöse, die eine Ansteckungsgefahr bilden, aus der Anstalt entfernt werden.

Nichttuberkulöse Kinder dürfen von Behörden nur in Haushaltungen untergebracht werden, wo keine Tuberkulösen sie gefährden können, Tuberkulöse nur in Haushaltungen, wo sie keine Ansteckungsgefahr für andere Kinder bilden.“

Gestrichen wurde hier die Bestimmung des bundesrätlichen Entwurfes, laut welcher Personen, denen infolge tuberkulöser Erkrankung die Ausübung ihrer Berufes verboten werden muß, und die keine Ersatzarbeit finden, im Fall der Bedürftigkeit angemessen zu unterstützen sind, ohne jedoch als armengenössig betrachtet zu werden.

Art. 7. „Der Bundesrat setzt die Maßnahmen fest, die in industriellen Betrieben, im Gewerbe, in Verkehrsanstalten und öffentlichen Gebäuden zum Schutz gegen die Tuberkulose zu treffen sind.“

Art. 9. Es ist verboten, Geheimmittel zur Behandlung der Tuberkulose anzukündigen, feilzuhalten und zu verkaufen.“

Art. 10. Nach Maßgabe des Bedürfnisses und soweit sie es für angezeigt erachten, sorgen die Kantone für die Errichtung:

a) der nötigen Anstalten und Einrichtungen zur Verhütung der Tuberkulose und zur Kräftigung der tuberkulosegefährdeten Personen, insbesondere der Kinder, wie Preventorien, Genesungsheime, Ferienkolonien und Ferienheime für tuberkuloseverdächtige und tuberkulosegefährdete Kinder;

b) von Fürsorgestellen oder Fürsorgediensten zur Ermittlung der Tuberkulösen, zur Beratung, Ueberwachung und Unterstützung der zu Hause gepflegten Tuberkulösen und ihrer Familien, insbesondere der tuberkuloseverdächtigen und tuberkulosegefährdeten Kinder, sowie zur Stellenvermittlung für Arbeitsfähige;

c) der nötigen Anstalten und Einrichtungen zur Aufnahme und Behandlung Tuberkulöser und ihrer Wiedergewöhnung an Arbeit, wie Heilstätten, Tuberkuloselspitäler, Abteilungen oder Stationen für Tuberkulöse in Heilanstalten, Arbeitsgenesungsheime.

Art. 11. Die Kantone stellen zur Bekämpfung der Tuberkulose Vorschriften über die Wohnungshygiene auf. Sie können das Bewohnen und Benützen von Räumen, die von der zuständigen Behörde als tuberkulosefördernd erklärt worden sind, verbieten.

Weitergehende Bestimmungen betr. die Wohnungshygiene und den Wohnungsbau, unterstützt und beantragt von den HH. Hauser und Bürklin, wurden fallen gelassen.

Nach einigen Beschränkungen, die das Gesetz in der bisherigen stückweisen ersten Beratung erfahren hat, stellt es doch ein imponierendes Werk dar, eine starke Abwehr gegen den Volksfeind „Tuberkulose“. J. M.

Von Arbeitsschule und Arbeitsprinzip.

I.

Wir haben im Aargau einen revolutionären Erziehungsdirektor. Das ist eine erfreuliche Tatsache, umso mehr, da er der Bauernpartei angehört. Es kommt sonst nicht allzu oft vor, daß Regierungsleute prinzipielle Neuerer und Männer der Tat sind. Also dürfen wir uns wohl freuen, daß unser Erziehungsdirektor im neuen Schulgesetzentwurf den Mut hat zu einer umwälzenden und tiefgreifenden Neuerung. Aus der „Sitz- und Lernschule“ soll nun eine „Arbeitsschule“ werden.

Neu ist der Gedanke zwar nicht; schon Pestalozzi hat ihn zu verwirklichen gesucht, und nach ihm seine besten Jünger. Doch soll er nun offiziell anerkannt werden, und das ist bedeutungsvoll. Im erziehungsrätlichen Begleitwort zum neuen Schulgesetz heißt es: „Es muß mehr Praxis in die Theorie hinein und mehr Theorie in die Praxis, damit der Mensch immer als Ganzes sich entwickle, die Einheit von Kopf, Hand und Herz, von Wissen, Können und Wollen gewahrt bleibt.“

Wer möchte diesem gescheiten Grundsatz nicht herzlich gern zustimmen? Wir können nichts Besseres wünschen, als daß der Schüler selbsttätig und selbständig werde; daß sein Wissen ihn mit dem Leben verbinde, und daß die Folge des Wissens ein gründliches Können sei. Wir können es nur gut heißen, daß viel Wissensballast abgeworfen werde; daß die Drillerei aufhöre und der junge Mensch dazu gebracht werde, das, was er wissen soll, sich selber zu erarbeiten. Das ist wohl der tiefste Sinn der Arbeitsschule: Frage- und Entdeckungslust im Kinde zu wecken und die Freude, alles Erlernte praktisch und nützlich anzuwenden.

Doch ist Arbeitsprinzip nicht identisch mit Handarbeit! Man wird sich manche Erkenntnis auf geistigem Wege „erarbeiten“, indem man selbst findet, nicht nachbetet, auch wenn's durch Irrtümer geht; denn diese sind fruchtbar! Wohl eignen sich einige Fächer wie Rechnen, Natur- und Heimatkunde für die Mitarbeit der Hand besonders gut. Daß hier dann richtige Handarbeit geleistet wird, ist sinngemäß und darum selbstverständlich. Der Schüler wird z. B. die Heimat im Sandkasten bauen, er wird Futtertischchen zimmern, nachdem er die Vögel lieb bekommen hat dadurch, daß er sie in der Natur beobachten lernte. Der Zweitkläßler klebt oder legt sich sein Einmaleins, und der Dritt- und Viertkläßler wendet es an, wenn er im Schulgarten Setzlinge pflanzt. Der Fünftkläßler aber kann schon Renditen herausrechnen, wenn er im Herbst den Kohl verkaufen darf.

So werden Theorie und Praxis in harmonische Beziehung gebracht. Diese Harmonie wird man aber nicht erreichen dadurch, daß man in den Stundenplan neben den „wissenschaftlichen“ Fächern krampfhaft noch einige Handarbeitsstunden aufnimmt, und die manuelle Tätigkeit dann womöglich noch in gleichem Tempo und Drill betreibt wie die Wissenschaft. Das ist nicht Entlastung, sondern Belastung, ja Ueberlastung der Schüler, und führt einzig dazu, daß ihnen nach 8 Jahren nicht nur das Lernen, sondern auch das Arbeiten „verleidet“ ist.

II.

Was sieht nun der aargauische Schulgesetzentwurf vor zur Verwirklichung des Arbeitsprinzipes?

Was er unter „Handarbeit“ versteht, ist nirgends ausgesprochen. Wesentliches davon steht nur im § 20. Es heißt dort, daß „insbesondere der Handarbeitsunterricht vom Klassenlehrer zu übernehmen sei“. Das geht auch auf den weiblichen Handarbeitsunterricht; denn Arbeitslehrerinnen werden nur noch „soweit notwendig“ angestellt und sollen mit der Zeit ausgeschaltet werden. Im Bericht dazu heißt es: „Die Lehrerin, die nicht den Sinn und die Kenntnisse eines guten Hausmütterchens hat und betätigt, kann das Kind nicht als Ganzes fassen .... und kann daher günstigenfalls nur Halbes leisten.“ (!)

Vorgängig steht im § 18: Gesamtschulen dürfen nicht über 50, Sutzessivschulabteilungen nicht über 60 Schüler zählen.

Man hört und staunt. Und man begreift, daß in der aargauischen Presse eine lebhafte Diskussion über die Arbeitsschule eingesetzt hat. Daß dabei gerade bei den Befürwortern des Arbeitsprinzipes der § 18 schlecht wegkommt, ist selbstverständlich. (Schluß folgt.)

Frauenstimmrechtsinitiativen.

Letzte Woche hat die Nachricht von zwei neuen Frauenstimmrechtsinitiativen unsere schweizerische Presse durcheilt.

Die eine Nachricht kommt aus Basel. Dort hat die Parteiversammlung der Kommunisten mit 259 gegen drei Stimmen bei 6 Enthaltungen beschlossen, eine Initiative auf die Einführung des aktiven und passiven Wahlrechtes der Frauen im Gebiete des Kantons Basel-Stadt zu lancieren. Nach der Initiative soll die Frau in alle Behörden wählbar sein; dazu wird eine Verfassungsänderung inbezug auf die Wahl der Behörden und eine Gesetzesänderung für die richterlichen Behörden angestrebt. Weiter wurde beschlossen, zugleich mit der Sammlung der Unterschriften für die Initiative Petitionsbogen mit gleichem Inhalt zirkulieren zu lassen, welche von den Frauen zu unterschreiben sind und die an den Großen Rat geleitet werden.

Die Kreise der Frauenbewegung in Basel werden über diesen Sukkurs aus dem kommunistischen Lager nicht gerade sehr erbaut sein, denn die Gefahr, daß der Gedanke des Frauenstimmrechts durch eine parteipolitische Ausschlachtung diskreditiert und geschädigt wird, ist nicht nur sehr groß, sondern auch sehr wahrscheinlich. Und daß die Basler Kommunisten nicht etwa aus reiner Liebe zur Sache, sondern aus sehr eigensüchtigen parteipolitischen Zwecken sich als die Mentoren des Frauenstimmrechts aufspielen, geht klar aus einem Artikel des Basler „Vorwärts“ hervor, in dem es heißt: Hauptaufgabe ist die Aktivierung, Aufklärung der breiten Massen der arbeitenden Frauen, ihre volle Einreihung in die Reihen des kämpfenden Proletariats als gleichberechtigte Mitkämpfer. Ohne Mitarbeit, ohne Mitkampf der Frauen keine Eroberung der politischen Macht, kein Aufbau! Das Proletariat bedarf für seine Schlachten zur Ueberwindung des Kapitalismus, wie für die Verwirklichung des Kommunismus die Mitarbeit der Frauen.

Behüte mich Gott vor meinen Freunden! ist man hier versucht, zu sagen. Denn kein besseres Mittel, um den Gedanken des Frauenstimmrechts gründlich zu diskreditieren, als es auf diese Weise mit der „roten Gefahr“ zu verknüpfen. Man könnte sich kaum ein zugkräftigeres Argument zu seiner Bekämpfung denken, das man nun auf diese Weise dem Gegner in die Hände spielt.

Es muß hier mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Das Frauenstimmrecht ist eine über den Parteien stehende Forderung. Jede Einspannung in parteipolitische Zwecke kommt einem egoistischen Mißbrauch eines an sich großen und schönen Menschheitsrechtes gleich.

Die andere Nachricht kommt aus dem Kanton Appenzell A.-Rh. Dort sollen lt. einer Meldung der schweizerischen Depeschenagentur von parteilosser Seite Unterschriften für ein Initiativbegehren des Inhalts gesammelt werden, es sei in Abänderung von Art. 19 der Kantonsverfassung den volljährigen, in vollen Ehren und Rechten stehenden Schweizerbürgerinnen das Stimmrecht in Schul- und Kirchenfragen zu gewähren. Das Begehren soll die Landsgemeinde von 1927 beschäftigen.

Die Meldung klang uns zuerst etwas unglaubhaft, denn der Kanton Appenzell wäre einer der letzten, dem wir einen solchen Unternehmungsgeist zutrauen würden. Wir haben uns erkundigt, die Meldung hat sich aber tatsächlich bewahrheitet. Die Initiative ist nicht nur im Gange, sondern sie ist bereits zustande gekommen. Es braucht dazu nach unsern Erkundigungen allerdings nur 67 Stimmen. 140 Stimmen sind beieinander, doch soll die Unterschriftensammlung noch fortgesetzt werden. Wer hinter diesem Feldzug steht, konnte aber nicht in Erfahrung gebracht werden. Jedenfalls nicht unsere Freundinnen im Kanton Appenzell, die von der Initiative selbst überrascht worden sind und sich zunächst abwartend verhalten werden. Auch hier fürchten wir mehr, als daß wir erfreut sind. Jedenfalls ist es bezeichnend und nicht gerade zutrauenerweckend, daß die Initianten sich so vollständig in ein mystisches Dunkel hüllen und mit den betreffenden Frauenkreisen auch nicht die leiseste Fühlung gesucht haben.

Kennzeichnend für eine leise Aenderung in der Atmosphäre ist aber doch die Tatsache, daß die bei-

---

Ruf ausgestoßen hatte, winkte man ihm zuoberst aus einem vielstöckigen Haus. Eilfertig flog er die steilen Holzstiegen hinauf und blieb vor einer Türe stehen, über welcher ein Blechschildchen die Geschäfte des „Herrn Josephus Blum, Haarkünstler“, und der „Frau Josepha Blum, Korsettmacherin“, auskündigte.

Eine Magd öffnete und führte ihn in einen kahlen, schmalen Raum auf der Rückseite des Hauses, woselbst rohe, tannerne Kasten an einer groben Tapetenwand herumstanden. Die Mitte des Zimmers nahm ein langer, ebenfalls roher Tisch ein, an welchem Stühle lehnten. Auf diesen und auch auf dem Tisch standen wohl ein Dutzend wächserne Damenbüsten mit hochfrisierten Köpfen und nur einem Korsett bekleidet. Dazwischen lagen Perrücken, Zöpfe, Lockenbündel, Brennscheren, künstliche Blumen, Filigranschmetterlinge und Drahteinlagen in wunderlichem Durcheinander; über allem diesem kräuselte sich ein süßlich-brenzlicher Geruch. Indessen wies die Magd dem Jungen eine zerbrochene Fensterscheibe an und dieser machte sich an die Arbeit.

Allein es zog ihm den Kopf unwiderstehlich nach der Seite hinüber, wo die wächsernen, lächelnden Frauengesichter starr in die Luft grüßten. Er hatte noch nie so viele beisammen gesehen, und gaffte mit ehrfürchtigem Erstaunen an sie hinauf. Es wurde ihm gleichzeitig andächtig und bänglich zumute in ihrer stummen Gesellschaft. Er wollte eben heftig hingezogen seinen Finger in einen falschen Zopf bohren, als die Tür aufflog und ein blaßer Jüngling mit flatterndem Haar hereinstürzte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Frühvollendete.

Aus Paula Modersohn-Beckers Briefen und Tagebüchern. *)

Paula Modersohn-Becker würde, wenn sie lebte, jetzt 50 Jahre alt geworden sein. Niemand kann wissen, welche Gipfel der Kunst und des Ruhmes dieser seltenen Frau vorbehalten gewesen, hätte das Leben ihr die Fülle der Schaffenskräfte beschieden. Dennoch zeigt das Lebenswerk, das sie 31jährig sterbend hinterließ, eine solche Geschlossenheit in sich, eine solche erschütternde Reife, daß es fast als tragisch-weise Schicksalsnotwendigkeit erscheint, daß sie nach der letzten menschlichen und frauenhaften Erfüllung ihres Daseins dahin mußte: 19 Tage nach der Geburt ihres ersten Kindes. Ihre Bilder, bei ihrem Tode von wenigen gekannt, von kaum einigen gewürdigt, haben in diesen zwanzig Jahren die Welt erobert und gehören heute über allen Streit der Parteien und Richtungen hinweg zu dem anerkannt Besten, zu dem spärlich Bleibenden, das die Periode des Expressionismus in Deutschland hervorgebracht hat. Außer ihren Bildern hat sie uns Briefe und Tagebücher hinterlassen, aus denen — ähnlich dem berühmten „Vermächtnis“ von Anselm Feuerbach — Frauenhände ein Bekenntnisbuch zusammengestellt haben, das gerade jetzt wieder in einer neuen schönen, reich mit Bildern geschmückten Ausgabe im Kurt Wolff Verlag erschienen ist. Aus Paula Modersohns Lebensbuch redet, nur in anderer Sprache, aber für viele vielleicht verständlicher und ergreifender, dieselbe Seele wie aus ihren Bildern: eine erdgebunden, naturnahe Seele, ganz Frau, die sich den nächsten Dingen, Blumen und Kindern, mütterlich und schwesterlich verbindet, und zugleich ganz Künstler, der mit unerbittlicher Wahrhaftigkeit, feindlich aller Kleinheit und allem billigen Effekt um die fernsten und höchsten Ziele der Kunst ringt. Jauchzende, überströmende Lebensbejahung, von frommer Todesahnung feierlich überschattet: so ist sie in heiligem Ernst unermüdlich auf dem Wege zu sich selber und steht doch mitten in allem Streben plötzlich schon am Ziel, in einer Vollendung, die ihr selbst nicht bewußt war.

Brief an Otto Modersohn.

An den Allerbesten. Worpswede, Herbst 1990.

Ich habe über uns beide nachgedacht und habe es beschlafen und nun kommt mir Klarheit. Wir sind nicht auf dem rechten Wege, Lieber. Sieh, wir müssen erst ganz tief in uns gegenseitig hineinschauen, ehe wir uns die letzten Dinge geben sollen oder das Verlangen nach ihnen erwecken. Es ist nicht gut, Lieber. Wir müssen uns erst die tausend anderen Blumen unseres Lebensgartens pflücken, ehe wir uns in einer schönen Stunde die wunderbare tiefrote Rose pflücken. Um das zu tun, müssen wir beide uns noch tiefer ineinander versenken. Laß das Bilderstürmerblut der Ahnfrau ein wenig noch schweigen und laß mich eine kurze Zeit noch Dein Menschlein sein. Ich meine es gut mit Dir, glaubst Du es? Denke an die holde Dame Kunst, Lieber. Wir wollen diese Woche beide malen. Dann komme ich am Sonnabend früh zu Dir. Und dann sind wir gut und mild. „Das sanfte Säuseln“, wie Du sagtest. Gute, artige Kinder, „denn die muß es auch geben“, um Dich ein wenig verändert zu zitieren. Leb wohl, Lieber. Denke, was schön ist und fühle, was schön ist. Wir haben uns ja die Hände gereicht, um mit vereinten Kräften feiner zu werden, denn wir sind ja noch lange nicht auf unserem Höhepunkt, ich noch l—a—n—g—e nicht und Du auch nicht, Lieber, Gott sei Dank. Denn Wachsen ist ja das Allerschönste auf dieser Erde. Nicht? Wir beide haben es noch gut vor . . . Sei still geküßt und laß Dir den geliebten Kopf leise streicheln. Ich bin Dein, Du bist mein, des sollst Du gewiß sein.

Auf Wiedersehen. Dein Ich.

•

In der Osterwoche, März 1902.

In meinem ersten Jahre der Ehe habe ich viel geweint, und es kommen mir die Tränen oft wie in der Kindheit jene großen Tropfen. Sie kommen mir in der Musik und bei vielem Schönem, was mich bewegt. Ich lebe im letzten Sinne wohl ebenso einsam als in meiner Kindheit. Diese Einsamkeit macht mich manchmal traurig und manchmal froh. Ich glaube, sie vertieft. Man lebt wenig dem äußeren Schein und der Anerkennung. Man lebt nach innen gewendet. Ich glaube, aus solchem Gefühle ging man früher ins Kloster. Da ist denn mein Erlebnis, daß mein Herz sich nach einer Seele sehnt, und die heißt Clara Westhoff*. Ich glaube, wir werden uns ganz nicht mehr finden. Wir gehen einen anderen Weg. Und vielleicht ist diese Einsamkeit gut für meine Kunst, vielleicht wachsen ihr in dieser ernsten Stille die Flügel. Selig, selig, selig.

Ich empfange den Frühling draußen mit Inbrunst. Er soll mich und meine Kunst weihen. Er streut mir Blumen auf meine Stunden. Ich fand an der Ziegelei gelben Hubflattich. Die habe ich viel

---

*) Wir werden auf dieses Buch, erschienen im Kurt Wolff Verlag, München, zurückkommen. (Die Redaktion.)

*) Worpsweder Bildhauerin, später die Frau des Dichters Rainer Maria Rilke.

den obigen Meldungen von dem größten Teil unserer schweizerischen Presse aufgegriffen und weitergegeben wurden. Der Gedanke findet also Beachtung, er wird nicht mehr einfach stillschweigend übergangen. Das ist doch ein Fortschritt. D.

Frauen in die Schulbehörden.

Wir haben in Nr. 1 unseres Blattes von dem Schreiben Kenntnis gegeben, das der waadtländische Verband für Frauenstimmrecht, die Union des femmes du Canton de Vaud und das waadtländische Sekretariat für Kinderschutz an die Gemeinderäte des Kantons Waadt gerichtet haben, es möchten bei bevorstehenden Neuwahlen in die Schulräte in erster Linie Frauen berücksichtigt werden, da die Kantonsverfassung dies schon seit 1905 gestatte. Letzthin sind nun in Bière an Stelle von zwei zurücktretenden Herren 2 Frauen gewählt worden, desgleichen in Begnins.

Aus der sozialdemokratischen Frauenbewegung.

Die zentrale Frauenagitationskommission der Schweizerischen Sozialdemokratischen Partei hat kürzlich beschlossen, es solle an möglichst vielen Orten in den Tagen vom 19. bis 21. März ein sozialdemokratischer Frauentag abgehalten werden. Im Mittelpunkt soll ein Vortrag über die Frau und die Politik stehen, unter welchem Thema die an den verschiedenen Orten gerade im Vordergrund stehenden Fragen besonders berücksichtigt werden können.

Das Dienstlehrtöchterwesen in Basel

das vom Basler Frauenverein ins Leben gerufen und von ihm bisher geleitet wurde, ist mit dem Monat Februar an die staatliche Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung angegliedert worden. Diese wird die vom Basler Frauenverein bisher gemachten Erfahrungen verwerten und hofft, durch verständnisvolle Zusammenarbeit mit den Hausfrauen und Müttern im Interesse der jungen Mädchen Gutes zu leisten.

Eine schweiz. Komponistin.

In Zittau in Sachsen ist lt. N. Z. Z. eine dreiaktige Märchenoper der Zürcherin Lily Reiff als Uraufführung mit Erfolg herausgebracht worden. Schon nach dem 2. Akt wurde die Komponistin auf die Bühne gerufen.

Von der Fastnacht und von einer Generalversammlung eines Frauenstimmrechtsverbandes.

Diese gehörten nämlich dies Jahr für uns ein wenig zusammen; erstens hatten wir Angst, es komme kein Bein, wenn wir am Tage nach den großen Maskenbällen unsere Generalversammlung abhalten wollten, und doch blieb uns wegen der leiden Lokalfrage nichts anderes übrig. Zweitens hatten die Schaffhauser am Tag vorher einen Umzug veranstaltet unter dem Motto: Bubikopf, und dieser Umzug sollte, soviel es ihm bei seiner Ideenarmut und geschmacklosen Ausführung möglich war, das Frauenstimmrecht verulken. Aber es war gar kein Bubikopfumzug, sondern nur eine Menge bös verstruwelter Pagenköpfe. So merkten die meisten Leute den Witz nicht; auch nicht den andern, nämlich daß Herr Nationalrat Waldvogel an der Spitze einer Abteilung Zivildienstlerinnen durch die Stadt zog. Trotz unserer Befürchtungen versammelten sich über 90 Frauen bei uns. Der geschäftliche Teil wickelte sich glatt ab. Dann folgte das Referat von Herrn Dr. Paul Kägi über das Thema: Die Vormundschaft als Frauenrecht und Frauenaufgabe. Der Redner ging davon aus, daß die Frauen, wahrscheinlich aus Unkenntnis der Gesetze, trotz ihrem Bestreben, staatsbürgerliche Pflichten zu erfüllen, nicht einmal von allen Möglichkeiten Gebrauch machen, welche ihnen das Gesetz gewährt. So gibt es, trotzdem das Zivilgesetzbuch den weiblichen Vormund anerkennt, nur sehr wenige Frauen, welche sich zur Uebernahme einer solchen Aufgabe bereit erklären. Die Gründe dafür sind mannigfach. Doch ist der Redner der Ansicht, daß gerade für Stimmrechtlerinnen hier ein Weg sei, sich allerhand staatsbürgerliche Kenntnisse zu erwerben, die sie auf ihr späteres Vollbürgertum vorbereiten. Das Bestehen der Amtsvormundschaft schließt die Wünschbarkeit und die Notwendigkeit der privaten Vormundschaft keineswegs aus, im Gegenteil, beide sollen sich gegenseitig ergänzen. Natürlich eignen sich nicht alle Vormundschaften gleich gut zur Uebernahme durch private Vormünderinnen; am meisten wird ihnen die Obhut über Säuglinge oder heranwachsende Mädchen, auch für alleinstehende ältere Frauen liegen. Natürlich müßten die Frauen Gelegenheit haben, sich bei Schwierigkeiten oder Unsicherheiten Rat holen zu können; es ist eine sekundäre Frage, ob die Amtsvormundschaft oder die Vormundschaftsbehörde als Auskunftsstelle eingerichtet würde; wesentlich ist, daß sich eine Anzahl fähiger Frauen zur Uebernahme von leichteren Vormundschaften bereit erklärt.

Die Zuhörerinnen folgten mit großer Aufmerksamkeit den Ausführungen des Redners; die sachlich geführte Diskussion bewies, daß ein lebhaftes Interesse unter den Frauen vorhanden ist. Etwa 8 Frauen erklärten sich auf dem zirkulierenden Unterschriftenbogen bereit, sich der Vormundschaftsbehörde für die Uebernahme von Vormundschaften zur Verfügung zu stellen.

Dann folgte der Sturm auf das Buffet. Es war ein üppiges, schlemmerhaftes Buffet. Kuchen aller Art, von eingeschriebenen Stimmrechtlerinnen gebacken, leckere Süßigkeiten, rezente Brötchen für die weniger sanftmütigen unter uns, Obst in prächtiger Fülle — und Herzen, ja viele leckere, braune Herzen warteten darauf, zu möglichst hohen Preisen in möglichst großen Quantitäten gekauft zu werden. Die Herzen wurden recht eigentlich im Sturm erobert. Eines unserer Mitglieder hatte sie gebacken, der Ehemann hat reizende Sprüchlein gedichtet, die Kinder haben sie darauf gemalt und aus der ganzen Pracht wurde eine fröhliche Jahrmarktbude gebaut. Da konnte man in der Mitte auf einem währschaften Herzen lesen: „L'idée marche"; oder: „Das Frauenstimmrecht kommt, weil es dem Lande frommt"; oder: „Ohne Stimmrecht nie eine wahre Demokratie"; oder: „Gleichheit für alle, auch für die Frauen in diesem Falle"; oder: „Ihr Männer seid galant, gebt uns das Stimmrecht in die Hand". Wie kamen wir dazu, unsere seriöse, geschäftsbeladene Generalversammlung mit einer solchen Schlemmerei zu beschließen? Wir haben uns damit unsern Beitrag für die Sammlung der Leslie-Stiftung verdient, und zwar das ganze Betreffnis unserer Sektion. Auch die Stimmrechtsbleistifte wurden verkauft, ja zuletzt noch die prächtigen Blumenstöcke, mit denen die Tische geschmückt waren. Alle Gaben kamen von Vereinsmitgliedern. Uebrigens haben wir während unserer Fröhlichkeit nicht die einsamen Ehemänner und die armen verlassenen Kinder zu Hause vergessen (es ist nämlich zu bedenken, die Kinder sind immer arm und verlassen, wenn eine Frau eine Vereinssitzung hat, niemals aber wenn sie auf den Maskenball oder ins Kino oder in ein nicht wohltätiges Kaffekränzchen geht), sondern wir haben in bereitgehaltenen Tüten von dem Ueberfluß nach Hause getragen und auch dort noch Freude gemacht, wobei zu bemerken ist, daß die Stimmrechtsherzen von den Ehefrauen selbstverständlich für ihre Männer aufbehalten wurden; wir wollen hoffen, daß auch die „Ledigen" irgendwie eine nützliche und erbauliche Verwendung erhielten. R. K.-F.

Sprachgefahren.

Es handelt sich nicht um eine Sprache in Gefahr, wohl aber um eine Gefahr in der Sprache. Was und wie kann denn eine Sprache schaden? Worte, höre ich den Leser einwenden, sind ja nur Worte, keine Taten! Und doch „wirken" sie. Nicht umsonst mühen sich Wissenschaft und Schule um genauen, dem Sinn wirklich entsprechenden Ausdruck. Sprache ist auch Denkschärfung. Aber vielleicht geht die Sprache gerade uns Frauen noch in besonderer Weise an. Seit einiger Zeit fallen mir im alltäglichen Verkehr und beim Lesen allerlei sprachliche Wendungen auf, die es in irgend einer Weise mit unserem Geschlecht zu tun haben. Wir kennen z. B. alle die Bezeichnung „Frauenlogik" für krause, d. h. keine Logik, also im entwertenden Sinn. Man überlege sich, ob nicht vielleicht die Entwertung vom Tatbestand auf das Geschlecht übergeht und an ihm hängen bleibt, auch ohne „Logik"? Welcher Mann müht sich noch, in dem Votum einer Frau nach dem wertvollen Sinn zu suchen oder gar dadurch seine Einstellung und seinen Willen beeinflussen zu lassen, wenn es jemand aus purer Denkfaulheit eingefallen ist, von dem unbequemen Votum als „Frauenlogik" zu sprechen? Welcher Freund, Gatte, Gesprächspartner, Konkurrent nimmt die fraulichen Argumente noch sorgsam und ernst auf? Man redet ja so viel von lächerlicher „Frauenlogik".

Man kennt auch den Ausdruck „Wasch- oder Klatschweib" oder „Klatschbase" für Klatscher oder Klatschmaul, und doch ist die verhängnisvolle und unrühmliche Neigung gar nicht auf das weibliche Geschlecht beschränkt, hat überhaupt nichts mit dem Geschlecht, wohl aber mit der geistigen Disziplin zu tun. Und doch reden selbst Herren von schwatzhaften Kommilitonen verächtlich als von „Klatschweibetn". Ob nicht die Verachtung vom Klatschen auf „Weib" übergeht?

In einem öffentlichen Vortrag brachte einmal ein angesehener Redner den „Witz", daß ein als Hohlkopf und Schwätzer taxierter Vertreter einer großen Macht in einem Parlament als „altes Weib" bezeichnet worden sei. Warum hängt man uns entwertete Individuen des andern Geschlechtes an? Und was für eine Wirkung geht unbewußt auf die vielen Zuhörer über?

Es gibt viele eitle Frauen; gewiß und leider! Aber es gibt auch sehr eitle Männer. Warum nennt man sie weibisch? warum nicht männisch? Warum wird meist nur von der Eitelkeit und Modesucht der Frauen geredet, Eitelkeit direkt als „weibliche Eigenart" bezeichnet? Weil das Wort „weibische Eitelkeit" das Denken lenkt?

„Frauen sind viel grausamer, als Männer," heißt es. Aber man bedenke: in der ganzen Inquisition saßen keine Frauen, und doch feierte die Grausamkeit wahre Orgien. An den Greueln des 30-jährigen Krieges, an der satanischen Vorbereitung des Giftgaskrieges sind keine Frauen beteiligt. Ob nicht das Wort von der „weibischen Grausamkeit" hier mitspielt?"

Und nun noch ein Gegenstück: In einer Frauenversammlung rief einst eine Präsidentin zum Abwehrkampf gegen ein Unrecht auf: Laßt uns mannhaft dagegen angehen! Wie? Ach so, mannhaft heißt mutig, tapfer. So steht's ja auch in der Johanna von Orléans: Und ihre Brust umschließt ein männlich Herz, Kann nur ein Mann mutig sein? Ist die Frau davon ausgeschlossen? Ach nein, da ist's ja gerade mit der Johanna selbst bewiesen. Aber warum denn das geschlechtlich gefärbte Wort für eine beiden Geschlechtern zukommende rühmliche Eigenschaft, an der nicht das Geschlecht, wohl aber die Opferbereitschaft und die Widerstandskraft der Seele beteiligt sind? Ob nicht der Wille zur Ueberwertung einerseits, die Absicht der Entwertung andrerseits Ausdruck fand?

Viele Fragen, nicht wahr? Alle seien einem geruhlichen Nachdenken empfohlen, besonders den Frauen, daß sie nicht gedankenlos Entwertungen des eigenen Geschlechtes Vorschub leisten. Den Lohn werden sie auch darin finden, daß durch das Suchen des wirklich entsprechenden Wortes das Denken geschärft und geklärt, die Sprache genau wird.

Und nun zum Schlusse noch ein Stücklein Humor in einer ernsten Sache. Im Schweizer-Heimkalender 1924 steht eine Novelle unseres feinen J. Boßhart. Die Frau liegt in schweren Geburtsnöten. Ihr Mann faßt ihre Hände und ermutigt sie: „Sei tapfer mein Kind, sei ein Mann! . . . Er wußte nicht, was er schwatzte." (Si.)

Zugleich Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche.

Dieses Wunder, Schlafzimmer, Wohnzimmer und Küche in einem Raum vereinigt zu haben, ohne daß dies die Behaglichkeit und das ästhetische Gefühl stört, ja ohne daß man von der einen oder andern Bestimmung etwas zu Gesicht bekommt, haben die Amerikaner — praktisch wie immer in diesen Dingen — gelöst.

In den meisten Städten Amerikas gibt es die sogenannten „Apartement"-Häuser. Diese Häuser umfassen etwa 80—90 vollständig möblierte Wohnungen, Suites genannt, in denen sich alles befindet, was zur Führung eines kleinern Haushaltes gehört, vom Bett bis zum Kaffeelöffel. Namentlich junge Ehepaare, die aus irgend einem Grunde vorziehen, „möbliert" zu wohnen, nehmen gerne in diesen Häusern Wohnung.

Ein Korrespondent des „Bund" hatte Gelegenheit, mehrere solcher Suites, von denen jedes wieder anders möbliert war, in einem Apartement-Haus zu besichtigen. Es ist recht interessant, dieser Schilderung zu folgen: „Gemeinsam sind allen ein dicker Teppich, Plüschmöbel, Schreibtisch, Doppelbett, elektrische Stehlampe, Küche, Eisschrank, Baderaum, Telephon und Radio. Nur wenige solcher „Suites" bestehen aus mehr als einem einzigen großen Raum neben dem Badezimmer. Es wäre gewiß recht ungemütlich, sich in einem Zimmer aufhalten zu müssen, in dem Betten aufgestellt sind und sich eine komplette Kücheneinrichtung befindet. Aeußerst praktisch ist nun das Problem gelöst, alle Annehmlichkeiten in einem einzigen Raum zu vereinigen. Betritt man ein solches „Suite", so glaubt man sich in einem äußerst elegant ausgestatteten Salon zu befinden. Ein dicker Teppich bedeckt den Boden, auf dem sich die Plüschsessel und ein Tisch mit elektrischer Tischlampe befinden. Die Wände sind mit Mahagoni ausgelegt und mit Bildern geschmückt. An der einen Wand steht ein kleiner Mahagoni-Schreibtisch und vor dem Fenster eine elektrische Stehlampe. Dieses Wohnzimmer wird nun abends durch wenige Handgriffe in ein komplettes Schlafzimmer verwandelt. An der Wand, wo der Schreibtisch steht, wird auf einen Hebel gedrückt und sie dreht sich zusammen mit dem Schreibtisch langsam um die eigene Achse. Ein breites, zweischläfiges Bett ist an der nun umgewendeten Wand aufgeklappt, das nur heruntergelassen zu werden braucht. Der Tisch vor dem Plüschsofa wird beiseite gerückt und das Schlafzimmer ist fertig. Das Bett — eine eiserne Klappbettstelle — enthält eine gefütterte Sprungfedermatratze und mehrere wollene Decken. Seitlich in der geöffneten Wand ist eine etwa 30 Ztm. breite Oeffnung verblieben, die als Kleiderschrank benutzt werden kann. Manchmal kann aus der Seite des heruntergelassenen Bettes noch ein kleines Nachttischchen mit einer kleinen elektrischen Nachtlampe hervorgezaubert werden.

Noch überraschender als die Umwandlung in ein Schlafzimmer geht aber die Verwandlung des Zimmers in die Küche vor sich. Die andere, ebenfalls mit Mahagoni ausgelegte Wand wird in der Mitte nach beiden Seiten zu geöffnet und man hat nun einen in die Wand eingelassenen, mehrflammigen Gasofen, eine Wasserleitung nebst Spülung sowie rechts und links davon Wandschränke vor sich, in denen sich Teller, Tassen, Gläser, Kochtöpfe und Bratpfannen befinden. Unter der Spülung der Wasserleitung befindet sich ein Abfallkasten, in den die Speisereste geworfen werden, die täglich einmal vom Janitor abgeholt und in die eigene Aschenverbrennungsvorrichtung des „Apartment"-Hauses geworfen werden. Der Hausfrau liegt es nur ob, das gebrauchte Geschirr abzuwaschen, und ihr einziges Zimmer sauber zu halten; dann ist ihre Hausfrauenpflicht für den Tag erledigt. In der Frühe kommt während des Sommers der Eismann und schiebt von außen her den Eisblock in den seitlich vom Eingang angebrachten Eisschrank, der Milchmann stellt darauf die Milch und der Zeitungsjunge liefert die Zeitung ab. Die Wäsche wird wöchentlich abgeholt und gereinigt wieder abgeliefert. Um die Heizung braucht man sich im Winter nicht zu sorgen, da sämtliche Häuser Zentralheizungsanlage haben." — Praktischer kann wohl die Frage der behaglichen Einzimmerwohnung kaum gelöst werden.

---

mit mir herumgetragen und habe sie gegen den Himmel gehalten, wie sie ihr Gold dort tief und leuchtend stand.

*

31. März 1902. Ostermontag.

Es ist meine Erfahrung, daß die Ehe nicht glücklicher macht. Sie nimmt die Illusion, die vorher das ganze Wesen trug, daß es eine Schwesterseele gäbe.

Man fühlt in der Ehe doppelt das Unverstandensein, weil das ganze frühere Leben darauf hinausging, ein Wesen zu finden, das versteht. Und ist es vielleicht nicht doch besser ohne diese Illusion, Aug' in Auge einer großen einsamen Wahrheit?

Dies schreibe ich in mein Küchenhaushaltbuch am Ostersonntag 1902, sitze in meiner Küche und koche Kalbsbraten.

*

Am 2. November 1907 gab Paula einem gesunden Mädchen das Leben. Am 21. November starb sie. Von ihrem Ende wird in einem Familienbrief gesagt:

„Am achtzehnten Tage kommt Bruder Kurt herausgeradelt, sein Hu—ih klingt von fern auf der Chaussee und aus der Wochenstube klingt es lustig zurück: Hu—ih! Kurt untersucht noch einmal gründlich und erlaubt: sie darf aufstehen. Die Wärterin hilft ihr schnell in die Kleider, dann schreitet sie, auf Mann und Bruder gestützt, mühelos ins Wohnzimmer. Ein Lehnstuhl ist in die Mitte geschoben, dort thront sie selig, rechts und links die Männer. Das Kindlein hat sich eben noch einmal recht satt getrunken, es ist eine herrliche Ueberfülle von Nahrung vorhanden. Alle Kerzen an den beiden Kronleuchtern müssen brennen, es ist beinahe wie Weihnachten . . . Ach, wie freue ich mich! wie freue ich mich! Plötzlich werden ihr die Füße schwer, ein paar röchelnde Atemzüge — sie sagt leise: ‚Wie schade!' Und stirbt . . ."

Ihr Grab ist auf dem hochgelegenen Worpsweder Friedhof. Bernhard Hoetgers zu ihrem Gedächtnis geschaffenes Denkmal einer sterbenden Mutter beherrscht den Platz.

Neue Bücher.

Fritz Enderlin: **Hans im Weg.**

„Das Steuer führt ein Jüngling kummervoll, dem früh des Vaters Rat und Hilfe schwand": So schaut C. F. Meyer in einem seiner schönsten Gedichte („Nächtliche Fahrt") sein junges Ebenbild; ähnlich sieht der Grüne Heinrich seine frühen Geschicke; ähnlich hat die Novellistik eine ihrer auserwählten Gestalten immer gesehen. Hans im Weg, der Held des so betitelten Romans von Fritz Enderlin erhält für seine Fahrt ins Leben, die er auch als Witwenbub antrat, einen harten Steuermann. Seine Mutter gibt ihm einen tyrannischen Stiefvater, der, nicht aus bösem Willen, sondern mit dämonischem Unverstand, im Wahn der Verkennung und der Mißachtung seiner allerdings meist fehlgreifenden pädagogischen Mühen die Jugend der zarten Immeglinder vergällt. Ueber einem zerstörten Idyll schattet fortan die Zornesfalte eines maßlos eifersüchtigen Mannes. Spaliere, Schwalbennester, traulichе Winkel müssen einem brutalen Neuerer weichen. Ein unseliges Mißtrauen belauert gute und liebenswerte Menschen. Daß die junge Frau von der herrischen Persönlichkeit Richard Stahls unterjocht ist, auferlegt ihr die bekümmert erfüllte Pflicht, ihn den Kindern gegenüber zu verteidigen. Der Stiefvater mißgönnt ihnen ihre Liebe, die sie zu Zeiten nur spärlich zu äußern wagt, was die Kleinen verletzt und verwirrt und auch ihre Herzen mit Mißtrauen schlägt. Aus dem anfänglich nur dumpf geängstigten kleinen Hans wächst seinem Pflegevater ein seiner zertretenen Jugendrechte bewußt werdender Widersacher heran. Eine außerordentliche Sensibilität erschwert ihm den Kampf für und um die Mutter und namentlich auch um den von seinem frühen Gedankenernst erwählten Beruf des Theologen. „Musikus" lautet des eigensinnigen Erziehers Vorschlag. Hans Immegs junge Tage sind eine Kette von Leiden und Exaltationen. Kein Herzensfreund hilft sie ihm tragen. Den schicksallosen und spöttischen Kameraden sind sie unverständlich. Ihre Knabenroheit sorgt dafür, daß die Märtyrerlose, die der junge Gottsucher, von Thomas a Kempis angefeuert, auf sich nimmt, noch mehr schmerzen. Während Wolke und Wald und das tausendfältige Getier dem einsamen Naturschwärmer noch „Gesicht ohne Namen, Erfahrung ohne Erklärung, vertraute Fremde bleiben."

Totenkult ist an den Jugendleiden Hans Immegs seltsam und in schweren Wiederholungen mitschuldig. Ein dunkles Rätsel, hat das Grab seines Vaters schon seine frühesten Kindergedanken beschäftigt. In seinem Schatten büßt das zart verletzliche, dichterisch geartete, grüblerische Kind, vom Witwenleid seiner jungen Mutter zärtlich gerührt, das Knabenvorreich ein, irgend eine Sorge in den Wind zu schlagen. Die Mitleidenschaft schwerer Zerwürfnisse verhängt diese nämliche Ruhstatt über den Heranwachsenden. Um der tränenfeuchten Kränze willen, die die junge Frau Stahl treulich dorthin trägt, beginnt ihr eifersüchtiger Gatte, den Ort zu hassen und bis zum sinnlosen Vernichtungswillen zu befeinden. Das Grab aus dem Wege räumend, glaubt der unglückliche Mann seinem Dämon, den er kennt und fürchtet, entrinnen zu können. Vergeblich! Seine Eifersucht erfindet nur neue Anlässe. Nach einer tragisch-ironischen Umbiegung des Motivs — der Stiefvater treibt mit dem Andenken seiner gramvoll dahingeschiedenen Gattin einen Kult, der ihn verzehrt — nimmt es den harten Lauf in eine Verzweiflungsstunde. Hans Immeg und Richard Stahl kämpfen um die Asche der armen Frau Elisabeth, wie sie um die Liebe der Dulderin noch gekämpft hatten, nachdem ihr bedrängtes Herz sich dem Erdenstreit schon fremd und müde abgekehrt und Gott zugewandt hatte. Hans Immeg, der Feinfühlige, auferlegt sich Buße und Verbannung bis nahezu an den Zusammenbruch seiner Kraft.

Es bedurfte lichter Farben, bewegter Bilderfülle, gelassene, milde und weise Menschen, Gottesboten, mußten im Verborgenen dem an den Fanatiker Stahl geheftеten Unheil entgegen arbeiten. Gartendüfte, lyrische Fernblicke, Seebläue, Silberlicht vom Säntis mußten wehen und schimmern, damit dem Werke Enderlins der schweizerisch helle Charakter gewahrt bleibe. Der schönste Sieg des Lichtes, begreiflich, ist seelischer Art. Der Schluß des Buches liegt in weihevoller Verklärung. Die Treue hat ihr schicksalhaftes Machtwort gesprochen, der herbe Ernst der Versöhnungen sich bekundet, „der Himmelsliebe Kuß" das endlich aufgerichtete Jünglingshaupt berührt. So entsteht ein Inbegriff glücklicher Heimkehr.

Kein Baum ermangelt an der Straße des von seiner Sippe zurückgerufenen Hans Immeg der Stütze. „Willkommen, Halbverlorener," sprechen die laubigen Freunde seiner Kindheit, „bringe dich zur Frucht, gleich uns". A. F.

(Verlag Orell Füßli, Zürich.)

Aus dem Auslande.

Zur Räumung Kölns.

Bei Anlaß der Räumung Kölns von den englischen Truppen hat die Stadtverordnete Frau Bachem-Sieger aus Köln (Zentrum) mittelst Rundfunk eine Begrüßungsbotschaft an die deutschen Frauen gerichtet. Das wäre bei allem Verständnis für ihre Gefühle so weit eine Sache der deutschen Frauen unter sich. Aber es findet sich in dieser Botschaft eine Stelle, die sich auch an die Frauen der Nachbarvölker und über diese hinaus an alle Frauen der Welt wendet, die guten Willens sind; eine Stelle, die es verdient, weiter gegeben zu werden und ihr Echo zu finden. Wir entnehmen sie der Kölnischen Zeitung.

„Ist nicht jetzt, heißt es darin, die Zeit gekommen, wo wir deutschen Frauen uns mit wahrer Ueberzeugung, mit vollster Kraft einsetzen müssen zum ganz großen, ja zum größten Kulturwerk, dem des Friedens. Denn, wenn wir eins gelernt haben in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren, so ist es die Erkenntnis, daß jede Knechtung eines andern Volkes Sünde ist, und daß nur der Wille zum Frieden der Welt Segen bringt. Die Entwaffnung der Heere bliebe nur eine schöne Geste, wenn nicht die Entwaffnung der Geister und der Herzen bestimmend auf sie einwirkte. Beleben, verjüngen, aufbauen, das ist in erster Linie Frauenwerk.

Nicht aus Schwäche, nicht aus Mangel an nationalem Empfinden wollen wir den Frieden; o nein, je größer Deutschlands Not ist, desto heißer ist unsere Liebe, je mehr es verkannt und verleumdet wird, desto glühender tragen wir seine Ehre im Herzen. Aber das Elend aller Völker, auch der siegreichen, läßt uns Frauen im Friedenswunsch zusammenstehen und uns einigen in der heiligen Ueberzeugung, daß über alle geistigen und geographischen Grenzen hinaus das Gefühl der Gemeinsamkeit alles Menschentums in uns zum Erlebnis werden muß. Aus diesem Gefühl heraus wende ich mich auch an die Frauen unserer Nachbarvölker und weit über sie hinaus an alle Frauen, die guten Willens sind. Ein ewiges Geschick hat die Frau zur Trägerin des Lebens gemacht. Laßt uns freudig dieses Los bejahen. Weil wir Leben geben und Leben hüten, wollen wir den Frieden, damit das Leben gedeihen könne. Und so rufe ich euch allen zu, wir Frauen wollen zusammenstehen, wir wollen uns die Hände reichen zum großen Werk des Friedens. Im Kriege floß aus Frauenhänden ein Riesenstrom von Liebestätigkeit. Sollte es unmöglich sein, daß wir Frauen seine tausend Quellen wiederfinden und sie aufs neue vereinigen zu einem gewaltigen Strom, der der ganzen Welt Segen spendet? Dem Frieden soll jetzt unsere Arbeit dienen. Alles, was ihn stören könnte, wollen wir verbannen, alles, was ihm dient, fördern mit Eifer und Begeisterung. Wenn wir alle so zusammenstehen, betonend, was uns eint, zu verstehen suchen, was uns trennt, wenn wir unsere Männer, unsere Kinder, unsere Freunde immer wieder in diesem Sinn beeinflussen, ist das nicht Frauenarbeit im edelsten Sinne?

Im befreiten Köln steht vor meinen Augen ein wunderbares mächtiges Denkmal höchster Geistigkeit aller Zeiten. Die Türme unseres Doms ragen zum Himmel als gewaltige Künder dessen, was Einigkeit, hingebende Liebe und starker Wille vermögen. Viele Jahrhunderte haben an ihm gebaut und doch ersteht er vor uns aus einem Guß. Alle seine vielen Streben, seine Kreuzblumen, seine feinen Fialen, sind Wunder geduldiger Kleinarbeit, das Werk unzähliger eifriger Hände und gläubiger Herzen. Laßt uns Frauen so treulich arbeiten, jede an dem, was ihr zu arbeiten gegeben ist. Laßt uns immer in Gedanken behalten den Plan des großen Baumeisters, der einst kam, Frieden auf Erden zu bringen. Wenn wir wahrhaft treu in Einigkeit und Liebe mit festem Willen unser Bestes tun, so wird auch unser Werk ein Bau werden, nicht aus toten Steinen, nein, aus lebendigen Menschenherzen, der gleich unserm Dom hineinragen möge in die Jahrtausende, reich an Gottesfrieden, reich an Menschenfrieden bis an das Ende der Tage."

Von Schriften und Büchern.

Das Frühjahr mit seinen Schulentlassenen und seinen sorgenvollen Fragen nach einem Lebensberuf steht wieder vor der Türe. Da möchten wir wieder auf ein kleines Schriftchen hinweisen, das mancher Mutter seine guten Dienste leisten wird: Die Berufswahl unserer Mädchen, von Gertrud Krebs, Haushaltungslehrerin, der bekannten Verfasserin der „Ratschläge für Schweizermädchen".

Sie bespricht in knapper Uebersicht alle für das weibliche Geschlecht geeigneten Berufsarten mit ihren Anforderungen und Erwerbsmöglichkeiten und berücksichtigt speziell unsere schweizerischen Verhältnisse. Diese Schrift ist bereits in vierter Auflage erschienen, was am besten von ihrer Nützlichkeit zeugt. Sie sei deshalb allen Eltern, Erziehern und Schulkommissionen zur Anschaffung und allseitigen Verbreitung bestens empfohlen.

Sie bildet Heft 15 der bei Büchler & Co. in Bern erschienenen „Schweizer Gewerbebibliothek" und ist zum Preise von 30 Rp. erhältlich.

Herausgegeben ist sie von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweiz. Gewerbeverbandes.

Wegweiser.

St. Gallen: Sonntag den 28. Februar, 10¼ Uhr, im Großratssaale:

St. gallisch-appenzellischer Frauentag.

10½ Uhr:

Die Bekämpfung der Schnapsgefahr.

Von Hrn. Pfr. Rudolf (Zürich).

12¼ Uhr: gemeinschaftliches Mittagessen im Hotel Schiff.

2½ Uhr:

Die Notwendigkeit der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen.

Von Frl. M. Gauß (St. Gallen).

Zürich: Je Freitag den 26. Februar, den 5., 12., 19. und 26. März, 20 Uhr, im Lavaterhaus, Peterhofstatt. Frauenbildungskurs:

Die Entwicklung der Persönlichkeit im Spiegel eigener Bekenntnisse.

Von Hrn. Dr. Fr. Ernst.

Saanen: Mittwoch den 3 März, 20 Uhr. Frauenverein:

Die Reformation im Bernerland.

Von Hrn. A. Seewer.

Bern: Donnerstag den 4. März, 20 Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse 31. Verschiedene Frauengruppen und Bezirkssekretariat „Pro Juventute":

Die Ferien des jungen Mädchens und das Ferienheim (mit Projektionen).

Von Frau Clara Ragaz (Zürich) und Frl. Rosa Neuenschwander (Bern).

Redaktion.

Schriftleitung u. Fraueninteressen: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 25.13.

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich Hausmesserstraße 33.

Ich war magenleidend,

seit ich aber statt puren Bohnenkaffee nur noch Virgo verwende, kann ich wieder alles genießen und habe wieder einen guten Schlaf.

Frau Guggenbühl in R. 93

VIRGO

Ladenpreise: Virgo 1.40, Sykos 0.50. NAGO Olten

Elchina 134

belebt das Nervensystem und verhindert Nervosität.

Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

So rein

in Qualität und Herstellung, so fein ist das Aroma des butterreichen Kochfettes

„Schweizerperle"

Wie das Wort

dieser Marke sagt, ist es ein hiesiges, seit Jahren in besten Küchen bewährtes, ergiebiges Kochfett, dessen Zweck jenen der eingesottenen Butter erfüllt.

3 Qualitäten A. B. C. (16

Erhältlich in Lebensmittelhandlungen.

Kochfett-Raffinerie „Schweizer-Perle" A.-G., Zürich

Ein herrlicher Frühlings-Aufenthalt (ganz wie im Süden)

bietet sich Damen und Herren (speziell Rekonvaleszenten) bei vorzüglicher Verpflegung in einzigartig schön gelegener, mit allem modernen Komfort ausgestatteten **Land-Villa** an renom. Kurort der Ostschweiz (Route n d. Engadin, nur 1 Schnellzugsstunde v. Zürich entfernt). Vollständig nebel- und staubfrei, denkbar günstigste Sonnenlage, ausgedehnter, abwechslungsreicher Privatpark.

Anfragen sub. Chiffre M. 50 an OVAG A.-G, Zürich, Sihlstr. 43

Waldstätterhof Alkoholfreies Hotel und Restaurant

beim Bahnhof. Komfortable Zimmer. Lift. Sitzungszimmer. Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei.

Weymatt Alkoholfreies Restaurant Löwenstr. 9

Mittagessen v. Fr. 1.— bis 2.20, stets frisches Gebäck

OF 15468 Z Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

„Schweizer Frauenblatt"

auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ ½ „ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ „ 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Suters Arnika-Seife.

Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleihen dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung

Suter, Moser & Cie. St. Gallen.

Kochtüchtige, nicht mittellose Frauen oder Töchter finden an ihrem Wohnorte guten (1019

Nebenverdienst

leicht in Hauptverdienst umgestaltbar. Offerten mit Angabe v. Ausbildung u. Wohnverhältnissen sub. OF 5902 Z. an Orell Füssli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

In grosser Ortschaft des Emmenthals ist ein

Tuch- und Bazargeschäft

mit 3-4 Zimmerwohnung samt Zubehör zu verpachten

Näheres unter Chiffre O. F. 2676 B, Orell Füssli-Annoncen, Bern.

Hausdienstlehrstellen gesucht

für 14—16 jährige Mädchen bei tüchtigen Hausfrauen, die fähig sind und Geduld haben die Mädchen in alle häuslichen Arbeiten einzuführen. (46)

Gefl. Offerten mit nähern Angaben über Größe des Haushaltes werden erbeten an das Jugendamt d. Kantons Zürich, Zürich (Rechberg).

Ideales Lebenswerk!

für besser veranlagte und situierte Personen. Chiffre „Rendit" an OVAG A.-G., Zürich, Sihlstrasse 43.

MTS

Müller-Stampfli & Cie

Langenthal

Leinenweberei

Gegründet 1852 liefern sämtliche (23

Haushaltungswäsche Brautaussteuern

fertig und gestickt.

Verlangen Sie Muster

Nebenverdienst

lohnend, sauber, leicht, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m. genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29

Postfach 33 / Basel 7

YVERDON Neuenburgersee (Schweiz) O. F. 16577 L.

Töchterpensionat „LE MANOIR". Gründl. Erlernung der französ. u. mod. Sprachen. Handelsfächer, Musik, prakt. und Kunstarbeiten. Dipl. Lehrer. Handelsschule in der Stadt. Gute, reichl. Verpflegung. Groß. Park. Beste Refer. v. Eltern. Familienleben. Direktion: Mme. Gaydou-Cholly.

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

INSTITUT MENAGER MONRUZ

Français. Toutes branches ménagères

Dès maintenant inscriptions pour avril 1926

24

Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.

Prosp. et Réfer.

15465

„Sennrüti"

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 m ü. M.

Bestengerichtete physikalisch-diätetische Kuranstalt.

Das ganze Jahr geöffnet!

Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten. Rückstände v. Grippe etc.

Jll. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Alkoholfreies Gasthaus „Helvetia" AARAU

Vorzügliche Küche, Spezialitäten aus eigener Konditorei, alkoholfreie Weine, freundliche Fremdenzimmer; mässige Preise. 1395

1320

Prima weisse

Baumwollstoffe für Leibwäsche etc.

liefert zu äusserst günstigen Preisen

ERNST BUCHER, ST. GALLEN

GRATISMUSTER VERLANGEN (OF5792St

SALUS-LEIBBINDEN

(gesetzlich geschützt)

sind in den meisten Spitälern der Schweiz eingeführt und werden von den Herren Aerzten aufs wärmste empfohlen bei

Unterleibsleiden, Senkungen, Wandernieren, Hängeleib u. als

Umstands-Binde

zur Verhütung von Fehl- oder Frühgeburten und zur Erleichterung des Zustandes. Jede Binde trägt innen den gesetzlich geschützten Namen „SALUS". Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften, wo nicht, direkt von der

Salus-Leibbinden-Fabrik

M. & C. Wohler, Lausanne 45

Illustrierter Prospekt gratis! (11

GEFUNDEN

hat jede Hausfrau den Weg zu einer billigen und trotzdem feinen Küche, wenn sie das bestbekannte, butterhaltige Kochfett NUSSGOLD verwendet. NUSSGOLD wird aus den feinsten Pflanzenfetten und bester **Rahmbutter** hergestellt, daher seine Bekömmlichkeit bei unübertroffenem Wohlgeschmack. Haben Sie NUSSGOLD noch nie probiert? Dann machen Sie heute noch einen Versuch! Sie werden NUSSGOLD nachher nie mehr missen wollen.

Der gute Grundsatz,

nur hervorragende Produkte in stets gleichbleibender Güte herzustellen, hat der Maggifabrik ihren guten Ruf verschafft. Ihre Suppen enthalten die auserlesensten, selber gepflanzten Gemüse, die unter Beobachtung peinlicher Reinlichkeit verarbeitet werden. Die große Sortenauswahl trägt jedem Geschmacke Rechnung.

(OF 16185 Z)

Anstricken

von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30

Ersetzen

der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.

Strumpfflickerei Altstetten-Zürich Inh. W. Tröndle.

Gratis

erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Einsendung ihrer genauen Adresse das prächtige Heft: **„Garnieren der Torten"**, worin leichtfassliche Anleitung und Rezepte zum Glasieren und hübschen Garnieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit schreiben Sie deshalb heute noch an: J. Hiestspach, Olten.

Für die Güte und absolute Wirkung der bekannten Einreibung gegen

Kropf und dicken Hals **„Strumasan"**

zeugt u. a. folgendes Schreiben aus Zürich: „Ich hatte meine Frau und zwei Töchter, die an dicken Halsen mit Atmungsbeschwerden gelitten haben und nun mit ihrem bewährten Mittel „Strumasan" vollständig geheilt sind. A. F." Prompte Zusendung des Mittels durch

Jura-Apotheke, Biel, Juraplatz

Preis: halbe Fl. Fr. 3.— 1 Fl. Fr. 5.— 17

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim" Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.

Jede Dame

kann jetzt natürliche, dauerhafte Ondulation ohne Hitze, nur mit dem Ondulationsapparat „DAISY" zu Hause selbst machen. - Kein Verbrennen der Haare, keine Beschädigung durch lästiges Tragen von Ondulliernadeln während der Nacht. Kein Zeitverlust. „Daisy" ist das Einfachste und befriedigt immer. Erfolg garantiert. Keine weitern Auslagen. Eine einmalige Anschaffung. Komplett nur Fr. 3.-. Gebrauchsanweisung liegt bei. Bestellen Sie sofort einen Apparat, denn übermorgen schon wird man Ihre schönen Locken bewundern, die Sie nichts kosten, und auch Sie werden zufrieden sein. Eignet sich vortrefflich für Bubikopf.

Postkarte genügt. (OF627SB

„Daisy"-Vertrieb, Bern, Kasernenstr. 38

Haushalte ich richtig?

Antwort auf diese Frage erteilt:

Dr. J. Burri's Haushalts-Buchführung

für unselbständig Erwerbende, insbesondere Angestellte und Beamte enthaltend in drei Teilen:

1. Eine Anleitung zur Haushaltsbuchführung
2. Kassabuch
3. Monats- und Jahresrechnungen.

Zu beziehen in allen Papeterien und Buchhandlungen.

Preis komplett: Fr. 5.25.

Prospekte gratis! (16

Verlag Schweiz. Kaufmännischer Verein.